Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 23. März.** **Nr. 12**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Sterben und Auferstehen. Von R. E. — Die unvergängliche und die historische Bedeutung der Legende von Jesus Christus. Von Dr. Edmund Ruete †. — Der Kampf um Gott. I. Von Dr. Wilh. Ernst. — Auferstehung. II. Von Hedwig Schneider. — Eduard von Gebhardt. III. — Frau Gräfin. Von Saxo. — Unwahre Predigtbuchreklame. Von G. Freybe. — Anzeigen.

Sterben und Auferstehen.

F. W. Robertson nannte einmal das „Opfer" das „große Gesetz des Lebens". In der Pflanzenwelt und in der Tierwelt, überall auf Opferstätten grünt und blüht das neue Leben. Das eine lebt davon, daß ein anderes stirbt. Einzelne Hinweise sind überflüssig. Jeder Tag des Frühlings und des Sommers zeigt uns dieses Leben aus dem Tode. Wie kann es in der Menschenwelt anders sein, in der das Leben seine höchste Stufe auf Erden erreicht!

Nur auf den Karfreitag folgt Ostern. Auf Golgatha hat das Leben seine Lebenskraft bekommen, das wir Christentum nennen. Ist es nicht immer so, daß uns gerade über seinem Grabe das innerste Leben eines lieben Menschen am reichsten aufgeht? Manches, woran wir bei dem Lebenden achtlos vorübergingen, packt uns nun mit seiner vollen Schönheit. Packt uns, geht in uns ein, wird ein Stück unseres eigenen Innenlebens. Die Tiefe und Größe einer Jesusseele enthüllte sich den Jüngern im Angesicht des Kreuzes ganz anders als da er noch „mit ihnen aß und trank". Dazu hielt der große Widerspruch zwischen dem „Holze der Schmach" und der Herrlichkeit ihrer Hoffnungen ihr Inneres in der Spannung eines Sinnens, Zweifelns, Fragens, die sich nur in der Glut eines neuen Lebens auslösen konnte. Und als in späteren Geschlechtern die Erlösungsgedanken des Nazareners in eigener Kraft wieder auflebten, in eigenem Licht wieder leuchteten, da war es doch das Kreuz, das sie mit begeisternder Gewalt erfüllte. — Die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte beweist es unwiderleglich, daß die Lebenskräfte des Christentums vor allem von Golgatha aus in die Welt hinausgezogen sind.

Es ist wahr, nicht die G e s ch i ch t e ist die göttliche Beglaubigung der Wahrheit. Sondern ihre g e g e n w ä r t i g e Kraft und Macht über die Menschenherzen, daß wir gar nicht anders können, als sie anerkennen, wenn wir nicht das eigene Selbst verleugnen wollen. Der ganze dogmatische Aufbau, den man einst über dem Kreuze aufgerichtet hat, hält für uns dieses Kriterium nicht mehr aus. Aber wenn wir der Liebe tief ins heilige Auge schauen wollen, die wert und stark ist, alle „wilden Triebe" zu bezwingen, dann treten wir vor Golgathas Kreuz. Wenn wir gesunkenen Mut an jenem Heldentum der Treue wieder aufrichten wollen, das, um die eigene Seele zu retten, die ganze Welt daran gibt, dann treten wir vor Golgathas Kreuz. Und wenn wir in die ganze Lebensfülle unseres Christenglaubens untertauchen wollen, der gegen alles gewappnet ist und über alles siegt und spricht: Mag mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil, — dann treten wir hin an Golgathas Kreuz. Mögen sie darum es noch so laut sagen: Jesu Kreuz war nur eines von den vielen tausend Kreuzen, die alte Tyrannei einst aufgerichtet gehabt hat, — diese pädagogische Bedeutung vermögen sie ihm nicht zu nehmen. Es wäre auch schlimm, wenn man den Menschen ein Heiligtum zuschließen könnte, ohne daß man ein anderes, gleichwertiges an seine Stelle zu setzen hat.

Nein, Karfreitag und Ostern, das heilige Gesetz des Opfers, sollt ihr mir immer wieder als Kraft und Leben tief ins Herz hinein drücken. Enttäuschungen in Fülle, Entbehrungen in großer Zahl, ungerechtes Gericht in all seiner Härte kostet uns der Kampf für den freien Protestantismus, für die Freiheit, meinen Gott mit m e i n e m Herzen erfassen zu dürfen, aber über unsern Opfern wird sich der Sieg der Wahrheit erheben, die wir verfechten. Und wird unser Name auch verklungen sein im Gedächtnis kommender befreiter Geschlechter, sie werden unbewußt doch auch ein wenig leben von dem, was wir tun und opfern durften. Wir selbst, die Kämpfenden, leben wir wirklich nur von der Zukunft und ihren Hoffnungen? Wir wandeln Wege, die uns durch heilige Opfer bis nach Golgatha hin geöffnet wurden.

Mein eigenes inneres Leben, es ist ein fortwährendes „Stirb und werde!" Fort mit dem „Sichausleben" moderner Weisheit! Mit dieser Zuchtlosigkeit aller Triebe! Sie hat noch keinem Menschen eine Stunde wahren, tiefen Glückes gebracht. Deine Seele lebt im Licht nur dann, wenn du dem Gesetz des Opfers folgst und deinen niederen Menschen mit seinen Lüsten und Begierden überwindest, damit der höhere Mensch in dir auferstehen kann. Ich habe noch nie für meine Seele etwas Wertvolles gewonnen, ohne vorher zu verzichten. Es ist mir noch nie ein Stück neuen Lebens aufgegangen, ohne daß altes dahinsank. Karfreitag und Ostern.

R. E.

Die unvergängliche und die historische Bedeutung der Legende von Jesus Christus.

Nachdem ich in einem ersten Artikel die Behauptung, Jesus habe nicht gelebt, die mit einem s e h r unwissenschaftlichen Lärm der Welt verkündet ward, zurückgewiesen habe, möchte ich heute, um Mißverständnissen vorzubeugen, in einem Schlußwort darauf hinweisen, daß ich der Letzte bin, der die w u n d e r s c h ö n e Legende von dem Gottessohn entbehren möchte! Welcher Glorienkranz umstrahlt hier von der Geburt an den Stifter unserer Religion. Wer hat sich je dem Zauber der Weihnachtsgeschichte entziehen können! Wir wären arm, ohne diese Legende. Wie hat sich ihrer die Malerei aller christlichen Zeiten und die Skulptur des Mittelalters bemächtigt. Wer möchte sich z. B. Rembrandts wunderbar ergreifende Verkündigung des Engels an die geblendeten und bestürzten Hirten von der großen Freude, daß heute der Heiland geboren sei, hinwegdenken! Wen hat nicht die Flucht nach Ägypten gerührt, und die Geburt des Weltheilands in einer Krippe, in einem Stalle! Und die heiligen drei Könige, die Weisen aus dem Morgenlande, wie haben sie unsere kindliche Phantasie beschäftigt. Und wie haben wir den argen Herodes gehaßt!

Aber all der Glanz und Schimmer darf unser Auge nicht für die Erkenntnis trüben, daß wir es hier mit einer unvergleichlichen P o e s i e zu tun haben, n i c h t mit der Wirklichkeit. Das gilt ebenso von der wundervollen Erzählung von Christi Grablegung und Auferstehung. Jeder darf sich daran erbauen. Aber wer den freien Gedanken und die von Gott der Welt gegebene Gesetzmäßigkeit anerkennt, der kann selbstverständlich an diese schönen Märchen n i c h t g l a u b e n.

Die unvergängliche Bedeutung dieser Legende aber beruht nicht nur darauf, daß sie die schönste Poesie darstellt, sondern weit mehr darauf, daß ihr a l l e i n die Ausbreitung des Christentums über die Welt zu danken ist.

Die Wirklichkeit läßt die Menge kalt. Und der wirkliche Christus wollte seine und seiner Jünger Wirksamkeit auf das Volk Israel beschränken. Daß sein Genius ihn darüber hinaus in die weite Welt wies, ahnte er selbst nicht.

Nun erzählt die Legende seine Auferstehung und macht ihn zum Sohne Gottes. Da horchte die Menge auf. Denn noch heute ist sie wundergläubig.

Paulus hat sich ja doch wesentlich deshalb zum Christentum bekehrt, weil der Gekreuzigte, Entehrte auferstanden ist.

Ohne Paulus wäre das Christentum im Judentum untergegangen.

Bremen. Dr. E d m u n d R u e t e †.

Der Kampf um Gott.

(R e l i g i o n u n d N a t u r w i s s e n s c h a f t.)*)

I.

G o t t e s i d e e u n d N a t u r w i s s e n s c h a f t.

Die Religionsfrage ist heute vielleicht die brennendste Frage im geistigen Leben unseres Geschlechtes. Ohne Religion kann auf die Dauer kein Volk leben. Und im Schicksal der Religion vollendet sich nach einem Wort von R. Eucken das Schicksal des geistigen Lebens selbst im Guten und im Bösen. Eine tiefe Sehnsucht nach Antwort auf die tiefsten Fragen des Daseins geht durch die Gemüter. Aber das Alte will vielen nicht mehr gefallen, und das Neue befriedigt nicht. Kurz, wir befinden uns in einer religiösen Krisis. Diese hängt zusammen mit den großen Umwälzungen im Leben und Denken unserer Zeit. Und diese großen Umwälzungen wieder hängen weiter zusammen mit dem Aufschwung der modernen Naturwissenschaften.

Die moderne Naturwissenschaft hat uns in vielen Beziehungen vorwärts gebracht. Sie hat uns eine Fülle neuer positiver Erkenntnisse geschenkt, sie hat unseren Horizont erweitert, Handel und Wandel gefördert durch epochemachende Erfindungen, die Naturkräfte in vorher nie geahnter Weise uns untertänig gemacht und Krankheiten und Seuchen heilen gelehrt, denen früher die Menschheit wehrlos preisgegeben war. Die moderne Naturwissenschaft ist eine Wohltäterin unseres Geschlechts geworden. Und dieses lohnt ihr dafür mit einem ungemessenen Vertrauen in alles, was sie sagt.

Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß so erfolgreiche geistige Mächte das Bestreben zeigen, sich alle Gebiete des Lebens und Denkens untertänig zu machen. So hat's früher die Religion getan, so macht's heute die Naturwissenschaft. In Philosophie, Rechtswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Morallehre will sie das letzte entscheidende Wort sprechen. Und nicht nur da, sondern auch in der allgemeinen Weltanschauung, und in der Religion. Und zwar soll die gegebene christliche Weltanschauung nicht etwa nur korrigiert werden, indem an die Stelle des biblischen das kopernikanische Weltbild gesetzt wird, sondern es soll eine ganz neue, nur von naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten beherrschte Gesamtweltanschauung gegeben werden. Und ebenso soll die vorhandene christliche Religion nicht etwa geläutert, sondern eine neue, auf die Natur gegründete Religion an ihre Stelle gesetzt werden. Denn das ist ja der grundlegende Unterschied zwischen der neuen naturwissenschaftlichen und der alten materialistischen Bewegung, der das Wort Religion schon ein Greuel war. Die neue naturwissenschaftliche Bewegung will Religion. Haeckel will in seinem Monismus, Ellen Key in ihrem Lebensglauben Religion geben, und W. Bölsche hat die Tore der Landeskirche hinter sich ins Schloß geworfen unter Berufung auf seine Religion.

Dieses neuerwachte Weltanschauungs- und Religionsbildungsstreben steht also in ausgesprochenem Gegensatz zu der christlichen Religion und der mit ihr verbundenen Weltanschauung. Woher dieser ausgesprochene Gegensatz? Nun, die christliche Religion gründet sich auf das durch Jesus gestiftete eigentümliche Verhältnis zwischen Menschenseele und Gott. Dieses Verhältnis ist aber unbeschränktes Vertrauen zu Gott, der die Liebe ist und Allmacht hat. Das ergibt dann eine Gesamtanschauung des Inhalts: Gott der allmächtige Schöpfer und Erhalter der Welt, der alles nach seinem heiligen, d. h. guten und weisen Ratschluß zum Ziele führt. Dazu kommt, weil Vertrauen nur denkbar ist von Persönlichkeit zu Persönlichkeit, die Behauptung der Persönlichkeit Gottes. — Auf der anderen Seite beruft man sich auf die Naturwissenschaft. Sie geht von der Natur aus, findet dort, durch Beobachtung und Experiment jederzeit nachweisbar, nur Verknüpfungen von Ursache und Wirkung, aber keine zwecktätige göttliche Kraft. Es hat zwar eine Epoche gegeben, wo die Naturwissenschaft auch die Hypothese von Gott nicht entbehren konnte, weil sie die in der Natur unleugbar vorhandene Zweckmäßigkeit nicht anders zu erklären wußte. Aber innerlich hat die Naturwissenschaft stets danach gestrebt, diesen Notbehelf loszuwerden. Möglich ist das geworden, heißt es, durch die Entwicklungslehre und die spezielle Form, welche ihr Darwin gegeben hat. Darwin hat gezeigt, wie die Fülle der Naturformen bis zum Menschen hinauf in all ihrer Zweck m ä ß i g k e i t ohne jede Zweck t ä t i g k e i t rein aus natürlichen Kräften sich entwickelt hat. Und dazu haben die Naturforscher herausgestellt, daß in den organischen Wesen auch

*) Vortrag, gehalten auf einem öffentlichen Diskussionsabend in Straßburg i. Els. am 21. Januar 1910.

nur die Kräfte und Stoffe tätig sind, welche die anorganische Natur aufbauen, so daß Haeckel die ununterbrochene Linie vom Nebelfleck zum Menschen zu skizzieren imstande war. In diesem gewaltigen gesetzmäßigen Gefüge von Ursache und Wirkung hat Gott im christlichen Sinne weder Wohnung noch Tätigkeit. Will man von Gott sprechen, so muß man an die Natur denken in der Fülle ihrer Massen, Kräfte, Gesetze.

Zweifellos zeichnet sich diese Gesamtanschauung aus durch eine riesige Einheitlichkeit und Einfachheit. Aber die Geschichte aller Wissenschaften lehrt, daß Theorien, die sich durch riesige Einheitlichkeit und Einfachheit auszeichnen, diese meist dadurch erzielen, daß sie andere wichtige Gebiete außer acht lassen, die Wirklichkeit vergewaltigen und das Leben einfacher nehmen, als es in Wirklichkeit ist. Wir Christen behaupten nun, daß das bei der oben gezeichneten naturalistischen Weltanschauung zutrifft. Diese kennt in letzter Linie nur die Natur von Stoff und Kraft. Alles Geistige, Sittliche ist ihr Produkt, Abgeleitetes. Nun ist es aber sittliches Ziel des Menschen, sich über den Naturzusammenhang hinauszuarbeiten zur sittlichen Persönlichkeit. Wie kann man das aber vom Menschen verlangen, wenn man ihm gleichzeitig sagt, daß er mit seinem ganzen Wesen nur ein Stück Natur sei und unentrinnbar hineingespannt in den sittlich gleichgültigen Naturzusammenhang. Dann wäre alles sittliche Sichaufarbeiten und alle sittliche Selbsterhaltung von vornherein zu reinem Titanentum gestempelt. Nein, dies beides ist nur möglich, wenn das Geistige und Sittliche etwas Selbständiges ist über dem Naturzusammenhang. Repräsentant dieses Geistigen ist uns Gott und damit ist er uns zugleich Garantie der Möglichkeit solcher sittlicher Aufwärtsbewegung und Selbsterhaltung. Deshalb ist der Kampf zwischen religiöser und naturalistischer Weltanschauung für uns nicht ein Kampf um das Weltbild, sondern ein Kampf um den lebendigen persönlichen Gott, den Träger einer höheren Ordnung in der Welt. Und das ist kein Wortstreit, sondern ein Kampf um Lebensinteressen idealer Art.

Nun trägt zwar jede rechte religiöse Überzeugung ihre Gewißheit in sich selbst. In der Erfahrung des von Gott ausgehenden Lebens, der von Gott ausströmenden inneren Kraft, des in der Gemeinschaft mit Gott erlebten Seelenfriedens hat der religiöse Mensch die stets erneute Bestätigung seines Gottesglaubens. Aber so wie die Verhältnisse heute liegen, kann der religiöse Mensch doch nicht anders, als sich die Frage vorlegen: Ist es wirklich so, wie es immer heißt, daß der naturwissenschaftliche Tatbestand notwendig zur naturalistischen Weltanschauung hintreibt, daß er den christlichen Gottesglauben wenigstens theoretisch unmöglich macht?

Darwin selbst hat bekanntlich diese Konsequenz nicht gezogen, wie noch das Schlußkapitel seines grundlegenden Werkes beweist. Aber seine Lehre wurde sofort vom Materialismus, der damals die Zeit beherrschte, mit Beschlag belegt als naturwissenschaftliche Bestätigung seiner philosophischen Theorie. Der Anknüpfungspunkt dafür lag in der Art, wie Darwin die Entwicklungslehre, die schon vorhanden war, ergänzte durch das Prinzip des Kampfes ums Dasein. Ohne daß innere zielstrebige Entwicklungsantriebe vorhanden sind, werden aus ursprünglich ganz einfachen, aber unbeschränkt variablen Wesen unter verschiedenen klimatischen und sonstigen Naturverhältnissen jedesmal im Kampf ums Dasein die zufällig anpassungsfähigsten ausgesiebt, die ihre zufälligen Vorzüge auf ihre Nachkommen vererben, welche in derselben Weise wieder gesiebt werden. Das Prinzip der mechanischen Entwicklungslehre erklärt sowohl Differenzierung wie Höherentwicklung der Naturformen, die im Prinzip also nicht anders entstehen ihrer Form nach, wie die Form des im Wildbach zu Tal gerollten Kieselsteines. Von den jüngeren Naturforschern aber wurde der Darwinismus zunächst gern übernommen, weil er das alte Ideal rein mechanischer Erklärung auch der Formen zu verwirklichen schien. Als rein naturwissenschaftliche Theorie könnte uns nun der Darwinismus und sein Schicksal im innernaturwissenschaftlichen Betrieb gleichgültig sein. Da aber die materialistisch-monistische Bewegung behauptet, daß durch diese von der Naturforschung bestätigte Theorie der christliche Gottesglaube definitiv unmöglich gemacht sei, so müssen wir uns doch das Schicksal des Darwinismus in der Entwicklung des naturwissenschaftlichen Betriebes näher betrachten. In fieberhafter Arbeit hat die Naturwissenschaft auf allen Gebieten zu der Theorie die Belege gesucht. Mit welchem Erfolg? Der Erfolg ist eine immer tiefer dringende Kritik seiner Erklärungsprinzipien und eine stets stärker werdende Hinkehr zu zielstrebigen Prinzipien. Daß dem so ist, beweisen Darstellungen dieser Entwicklung, wie sie z. B. O. Hertwig in Berlin in seinem Vortrag: Entwicklung der Biologie im 19. Jahrhundert auf der Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte 1900, sowie der Neodarwinist L. Plate in seinem Buch über Bedeutung und Tragweite des darwinistischen Selektionsprinzips gegeben haben. Wie haben wir aber diese Entwicklung zu werten? Etwa so, wie Haeckel das getan hat bei Virchow und anderen, denen er Gehirnmetamorphose im Alter zuschrieb, oder so, daß wir religiöse Velleitäten bei den neueren Naturforschern annehmen? Davon ist wenig zu spüren. Nein, was würden diese Naturforscher darum geben, wenn sich diese die Naturerklärung so gewaltig vereinfachende Theorie bewahrheitet hätte! Das muß man sich in seinem ganzen Gewicht klarmachen. Man ist sich allmählich darüber klar geworden in Naturforscherkreisen, daß so wenig wie zu Kants Zeit heute der Newton erschienen ist, der auch nur Grashalm und Wurm rein mechanisch erklären könnte. Dem Problem des Organischen ist mit den Mitteln der physikalisch-chemischen Naturwissenschaft nicht beizukommen.

Das, was vom Darwinismus geblieben ist, ist die Entwicklungslehre im allgemeinen: daß sich alles gesetzmäßig entwickelt hat und weiterentwickelt. Ich wüßte nicht, was sich vom christlichen Standpunkt aus dagegen geltend machen ließe. Wir wollen das begründen. Zunächst aber wollen wir zwei Bedeutungen von Entwicklung, die heute vielfach durcheinander geworfen werden, unterscheiden: Entwicklung als Ablauf von oben und Entwicklung als Höherentwicklung. — Also zunächst Entwicklung als Ablauf nach unten, wie etwa die eines Uhrwerks oder eines chemischen Prozesses. Hier wäre die Weltentwicklung zu fassen als ein Entfaltungsprozeß. Da aber in diesem alles gesetzlich vor sich geht und alles harmonisch ineinandergreift, so muß diese Harmonie schon im Anfangszustand angelegt gewesen sein. Wir kämen hier also auf eine harmonisch geordnete Urmaterie. So stellt sich E. von Hartmann die Sache vor. Und Kant ist in seiner vorkritischen naturphilosophischen Periode von hier aus zu der Ansicht gekommen, daß die Welt nur die Erscheinungsform einer in ihre Gedanken und Ideen sich entfaltenden göttlichen Vernunft sei. —

Ganz anders stellt sich die Sache aber noch dar, wenn wir Entwicklung als Aufwärtsentwicklung fassen. Wer bewirkt das Aufwärts? Die physikalischen Kräfte, sich selbst überlassen? Darwin ist ausgegangen von der künstlichen Züchtung und hat deren Prinzip auf die Natur übertragen, allerdings ohne die Hauptsache: nämlich die Geistesarbeit des Züchters. Es ist ihm oft genug der Einwand gemacht worden, daß, sobald Züchtungsprodukte

sich selbst überlassen werden, sofort durch Rückkreuzung die Verwilderung eintritt. Also nur, wo der Geist wirkt, ist Aufwärtsentwicklung denkbar. Zu demselben Resultat kommen wir von einem anderen Gedankengang aus. Wenn die Naturformen, die entwickelt sind, durch natürlichen zufälligen Zusammenlauf entstanden wären, so würden sie in eben derselben Weise wieder zerfließen. Das ist nun aber nicht der Fall. Jede Form ist eben die Zusammenfassung des Einzelnen unter einer Ordnung. Diese ist aber ein Gedanke, ein Geistiges. Und dieses Geistige der Ordnung bewahrt die Formen vor dem Wiederzerfließen. Wir sehen also: Weder Aufwärtsentwicklung noch die Erhaltung des Entwickelten ist vorstellbar zu machen ohne ein hinter der Erscheinung wirkendes kombinatorisches, zielstrebig tätiges, geistiges Prinzip. Ich sage mit Bedacht: V o r s t e l l b a r m a c h e n. Denn exakt beweisen läßt sich hier nichts. Interessant aber dürfte es sein, wie Kant in seiner kritischen Periode in der Schrift: Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie von 1788 sich über die Frage geäußert hat, warum er eine göttliche Vernunft einer natürlichen zwecktätigen Grundkraft vorgezogen hat. Er sagt dort: Es mag die Ursache organischer Wesen in der Welt oder außer ihr anzutreffen sein, so müssen wir entweder aller Bestimmung ihrer Ursache entsagen oder ein intelligentes Wesen dazu denken. Denn Zwecke haben eine gerade Beziehung auf Vernunft, sie mag nun eine fremde oder eigene sein, müssen also stets auf eine der unseren zwar nicht notwendig gleiche oder ähnliche, aber doch analoge Vernunft bezogen werden. Eine göttliche Vernunft ist wenigstens einer bekannten Größe, nämlich unserer Vernunft analog gebildet, während die Annahme einer Grundkraft eine a b s o l u t e m y t h o l o g i s c h e E r d i c h t u n g wäre, der jede Analogie auf dem Gebiet des Bekannten fehlt. Kant würde also Haeckels Welträtsel als pure Mythologie bezeichnet haben.

Wie kommt es nun aber, daß sich die Naturforscher so sehr gegen eine in der Natur waltende Intelligenz sperren? Wir erhalten darauf drei Antworten.

1. Die Naturwissenschaft hat gar nicht nach Zwecken, sondern nach Ursachen zu fragen. Sie ist reine Ursachenforschung. Das ist zweifellos richtig. Der Naturforscher hat zu fragen: warum ist das da? und nicht: wozu ist das da? Und wir wissen auch, daß jede Naturform und schließlich die ganze Welt ein Netz von Verknüpfungen von Ursache und Wirkung ist. Diesen hat die Naturwissenschaft nachzugehen, sie aufzuweisen. Das ist ihre unendliche Aufgabe. Aber wenn sie diese alle nachgewiesen hätte, so wäre immer noch die andere Frage unerledigt: Wie kommt es, daß alle diese einzelnen Verknüpfungen in dieser Form in so wunderbarer Ordnung vereinigt sind? Das ist zwar schon eine naturphilosophische Frage. Aber die Naturwissenschaft kommt um sie nicht herum, wenn sie nicht in der Kleinarbeit untergehen und jegliche Übersicht übers Ganze verlieren will.

2. Weiter wird uns gesagt: Wenn wir eine Intelligenz in der Natur wirkend denken, so wird der eindeutige Lauf der Kausalität gestört, die Kausalität aufgehoben. Stimmt das? Nein! Nehmen wir nur eine Maschine. In dieser ist doch die Kausalität nicht deshalb aufgehoben, weil ihre verschiedenen Verknüpfungen zweckmäßig durch eine Intelligenz gruppiert sind. Die Zweckmäßigkeit hebt die Kausalität nicht auf, sondern sie fordert sie zur Erreichung ihrer Ziele.

3. Aber in die Tiefe der naturwissenschaftlichen Motive führt uns erst das dritte. Wenn wir eine Intelligenz in der Natur wirkend denken, so kommen wir wieder zur Gottesidee. Und wo diese wirkt, ist es mit der normalen naturwissenschaftlichen Tätigkeit, dem normalen naturwissenschaftlichen Erfolg vorbei. Merkwürdig ist es dann nur, daß die großen Naturforscher der Vergangenheit, von Kopernikus, Kepler, Galilei — bis hinauf zu J. v. Liebig usw. gläubige Christen waren und doch so Erstaunliches in ihrem Fache geleistet haben. Da und dort in der Naturwissenschaft macht man auch gelegentlich darauf aufmerksam, daß es unrecht und dogmatisch sei, etwa die Selektionstheorie nicht aus Überzeugung ihrer Richtigkeit, sondern nur zur Fernhaltung der Gottesidee festzuhalten. Und ein Forscher wie A. Weismann in Freiburg sagt (Vorträge über Deszendenztheorie, 2. Aufl. 1904, 1. Band, Seite 15): „Alles was in der Welt geschieht, beruht auf den Kräften, welche in ihr walten, und erfolgt gesetzmäßig; woher aber diese Kräfte und ihr Substrat, die Materie, kommen, das wissen wir nicht, und hier steht es frei zu glauben." Mehr kann man auch von der Naturwissenschaft nicht verlangen. Denn daß die Gottesidee, gar in ihrer christlichen Form, aus dem Naturtatbestand deduziert werden könnte, diesen Glauben hat uns Kant ein für allemal unmöglich gemacht. Der Gottesglaube kann durch die Naturwissenschaft nicht bewiesen, aber er kann durch sie auch nicht widerlegt werden. Er selbst hat seine Herkunft und Rechtfertigung auf einem anderen Gebiet.

Harskirchen i. Elsaß. Dr. W i l h. E r n s t.

Auferstehung.

Von H e d w i g S c h n e i d e r, Bremen.

II.

In der Abenddämmerung wurde ihr ihr einziges Kind, ihr Gerhard, ins Haus getragen — als Leiche aus dem Stadtgraben gezogen, den er betreten hatte. Zwei andere Knaben, die den traurigen Zug begleiteten, kamen mit herein und sagten, er habe seinen Freund Anton, der vor seinen Augen auf das Eis gelaufen und eingebrochen sei, retten wollen, und da seien sie beide verschwunden. Und erst nach einer halben Stunde hätte man sie herausholen können.

Frau Lore hörte nichts von dem Bericht. Als wäre sie selbst zu Eis geworden, stand sie da, unfähig sich zu regen und ein Wort hervorzubringen, während Marie schluchzend den steifen Körper des Knaben auf das Sofa legte.

„Wiederbelebungsversuche sind gemacht worden," sagte der begleitende Polizeibeamte, „aber leider ohne Erfolg. Beide Knaben sind tot."

Jetzt kam Leben in die erstarrte Mutter.

„Tot? Es ist nicht wahr!" schrie sie auf. Dabei lief sie an einen Schrank, aus dem sie ein paar Tücher herausriß und begann den Körper ihres Knaben zu reiben, zitternd, in atemloser Hast. Die Schwester half ihr.

„Er k a n n nicht tot sein, darf nicht t o t sein," stöhnte sie. „Ich trag' es nicht! Hol schnell die Eau de Cologne von der Kommode. — Damit sein Gesicht waschen! — Jetzt erwärmt er sich, Marie! Nun macht er gleich die Augen auf! — — Fühl das Herz! — ach, es schlägt ja! — nicht? — Herrgott, du merkst nichts? — Stehst da — mit solcher Leichenbitter — —" Ein wilder Schrei, und die Frau brach zusammen über ihrem toten Glück.

Marie versuchte sie zu trösten, wurde aber angeherrscht: „Laß mich allein mit ihm!" und ging hinaus.

Da schloß Frau Lore die Türe ab.

Und nun kam die lange, furchtbare Nacht, in der sie in sinnverwirrender Verzweiflung sich immer wieder über den toten Knaben warf, tausendmal den geliebten Namen rief und gegen Morgen halb ohnmächtig und betäubt aufs eigene Lager sank.

* *
*

Karfreitag! Trübe und fahl brach er an. Über die unglückliche Mutter war wieder jene Starrheit gekommen, die sich in den ersten Minuten ihrer bemächtigt hatte. Apathisch saß sie neben der Leiche. Aber sie hatte doch die Schwester hereingelassen, die sich in ihrer Weise liebevoll um sie bemühte. Mechanisch trank sie eine Tasse Kaffee, entgegnete aber auf alle salbungsvollen Trostworte und Bibelsprüche Mariens kein Wort.

Da ward es dieser unheimlich zumute. Gegen mittag ging sie fort und kehrte bald mit einer Hilfskraft wieder, denn nur von „oben" konnte ihrer Überzeugung nach Trost und Belebung kommen.

Der begleitende Pastor trat wohl vorbereitet zu der stillen Frau.

Ganz weise und vorsichtig begann er zu sprechen von dem „dunkeln Tal, durch das der Herr sie führe", von dem „Wege, der doch zu ihm hinaufleite, — wenn sie nur seine Vaterhand" fassen wolle.

Teilnahmslos hatte sie die ersten Sätze angehört. Jetzt fuhr sie auf.

„Vaterhand!" rief sie schneidend. „Ja, ich weiß schon; ich kann es auswendig! — Ich soll mich unter diese „Vaterhand" beugen — demütig, ergeben, — ohne Klage. Und „dein Name sei gepriesen!" soll ich sagen."

„Sie werden dahin kommen," sagte der Pastor zuversichtlich. Lores Augen flammten.

„So, meinen Sie? — Sie irren sich. Das sag ich nicht! — so wahr ich Mensch bin, — so wahr mein Herz zerrissen ist, nicht! — Was tat ich ihm? — Hab' ich sein Gebot übertreten? — Hab' ich meine Mutterpflichten verletzt? — Als mir mein Mann starb, da blutete mein Herz; aber ich gab ihn hin und murrte nicht. Jetzt nimmt er mein Alles, — meinen Liebling. — Warum gab er mir das Kind, wenn ich nicht wert war, es groß zu ziehen?"

„Der Herr will Ihr Herz haben, liebe Frau, ganz und ungeteilt. Sie mußten ihm ihr Liebstes opfern. Tun Sie es gläubig, — willig wie Abraham!"

„Abraham! O, diese göttliche Komödie! Davor ekelt mir!" rief sie außer sich. „Das ist kein Gott, der mit den heiligsten Trieben seiner Kinder spielt! — Das ist keine Liebe, die wir Sterblichen verstehen können! Ich kann es nicht und will es nicht!"

Der Geistliche legte seine Hand sanft auf die Schulter der bebenden Frau.

„Jetzt können Sie es noch nicht, armes Kind," sagte er ruhig, „aber der Herr wird Sie stark machen. Rang doch sein eingeborener Sohn in Gethsemane um diese Kraft. „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir!" Und doch mußte er ihn trinken und gewann das Leben für die ganze Welt, — für Sie und Ihr Kind. Heute ist der Tag, an dem er sein Werk vollbrachte. Darum sollen Sie heute seinen Trost spüren."

Sie sah den Sprecher mit großen Augen verständnislos an.

„Und was soll mir das alles?" fragte sie halb abwesend.

„Dem bitteren Kreuzestod folgte die Auferstehung. Aus dem Grabesdunkel ist er siegreich hervorgegangen, der Gottessohn, und hat gezeigt, daß er die Macht hat, den Tod zu überwinden."

Frau Lore wies auf ihren toten Knaben.

„Und dieser ist tot — und steht nicht wieder auf," sagte sie dumpf.

„Der Herr wird ihn erwecken zur ewigen Herrlichkeit, so wahr er selbst erstanden ist. Und Sie werden ihn wiedersehen, wenn Sie nur glauben wollen."

„Haha!" ein schneidendes Lachen.

„So wahr er selbst erstanden ist! — Noch eine göttliche Komödie! — Und all das soll man glauben. Der Trost ist wohlfeil, Herr Pastor. Aber dies Mittel wirkt nicht bei mir."

Sie war wie von Sinnen.

„Was wollen Sie von mir? — Wer rief Sie her? — Marie? — Ach, laßt mich doch allein! — Ich kann nicht denken, nicht weinen! — Mein Gerhard!"

Ohne weiter auf die beiden zu achten, fiel sie über die Leiche und regte sich nicht.

Marie und der Pastor entfernten sich flüsternd.

Sie konnte nicht denken, nicht weinen. Fast war es, als sei ihr inneres Leben erloschen. —

Das Kind wurde umgekleidet und aufgebahrt. Die Nachbarn kamen leise herein und legten Kränze um die Bahre. Mechanisch ließ sie sich die Hände drücken. Die zweite Nacht brachte ihr einen tiefen Erschöpfungsschlaf.

Marie wollte schier verzagen. So schwer hatte sie sich ihre Mission nicht gedacht. Sobald sie begann, mit weicher Stimme biblisch verbrämte Trostworte zu sprechen, fuhr die Schwester sie heftig an, und jedes Wort der Unglücklichen erschien ihr eine Lästerung. Da hieß es: Abwarten.

* * *

Mit dem Anbruch des Ostermorgens war der Frühling wirklich da. Die Sonne, die lange unter dunklen Wolkendecken gewandelt war, stieg jetzt aus purpurnen Hüllen strahlend empor. Der Himmel sah festlich rein auf die zartgrüne Erde nieder.

Am Fenster ihres Schlafzimmers, das nach Osten sah, stand eine blasse Frau und starrte mit müden Augen zu dem aufsteigenden Sonnenball herüber.

Ach, welche wilden Stürme hatten die arme Seele durchtobt! Wie lag ihr Inneres noch am Boden, zerwühlt — zertreten. — Sie schloß die Augen vor dem Glanze, der ihr entgegenflutete. — Was war ihr die Sonne? Was dieser Frühlingshimmel? — Dunkel und einsam lag das Leben vor ihr, denn ihre Sonne war erloschen. — Aber müde war sie dieses marternden, ohnmächtigen Ringens gegen das Schicksal, — ach, so todmüde! —

Ihr Knabe war fortgeholt und sollte am Dienstag in das tiefe, dunkle Grab gelegt werden, ihr fröhlicher, sonniger Gerhard! — Ihr wildes Weh wandelte sich in dumpfe Schwermut, lähmend und ungelöst, denn keine erleichternde Träne hatte sie weinen können.

Da fiel ihr Blick von ungefähr auf einen am Fenster stehenden Krug. Unwillkürlich falteten sich ihre Hände beim Anblick der mit zarten, grünen Blättchen besetzten Zweige, die darin standen. Deutlich hörte sie ihres Gerhards Stimme: „Kommt nichts von? Mutter, glaubst du das auch, daß nichts davon kommt?" Sie sprach diese Worte leise mit bebenden Lippen; und indem sie das tat, brachen plötzlich heiße Tränen aus ihren Augen und fielen auf die Zweige.

Ihr Knabe stand vor ihr mit seinem reinen, frohen Kinderglauben. Er hatte die grünen Blättchen deutlich geschaut, als sie noch fest verschlossen in der braunen Hülle saßen. An alle Dinge in der Natur trat er heran mit andachtsvoller Frage, mit ehrfürchtigem Glauben an die Dauer und Wiederkehr alles Lebens. Viele kindliche Äußerungen dieser halb unbewußten und doch so beglückenden Überzeugung fielen ihr ein. Und sie hatte die Fragen beantwortet und den Glauben genährt und sich daran gefreut; denn daraus sollte sich ein schöner Lebensglaube entwickeln, daß kein Leben in Wahrheit stirbt, — auch wenn es vor Menschenaugen schwindet, — daß alles schöner und herrlicher wiederersteht wie die Sonne, die abends untergeht und morgens in neuer Pracht heraufsteigt. Denn was der ewige Gott schafft, das muß ewig sein.

Unbewußt arbeiteten ihre Gedanken weiter, und die müde Seele erhob das Haupt in ihr und begann sich sehnsüchtig zu regen.

Ja, die ganze Natur hält Auferstehung! Aber was hatte sie denn so niedergeworfen, — so an den Abgrund der

Verzweiflung gebracht? — Ihr Gerhard war tot, — dahin für immer! — Oder nicht? — Sollte die Seele dieses Kindes ins Nichts dahingeflossen sein mit dem letzten Atemzuge? Der Pastor, — ja, der hatte von der Auferstehung gesprochen durch die Gnade Christi, und weil der leiblich auferstanden sei — Nein, das konnte sie nicht erfassen wie ein Rettungsseil aus dem Meer ihrer Trübsal. — Wohl liebte sie den großen Nazarener als einen Helden ohnegleichen in Wort und Tat. Aber was die Kirche aus ihm gemacht hatte, einen Herrn über Leben und Tod, — das war er ihr nicht. Lieben konnte sie ihn nur ohne Heiligenschein — als Menschensohn, der das Los der Menschheit voll und ganz geteilt hatte. Er war nicht leiblich auferstanden! —

Und wieder versank sie in dumpfes Brüten.

Da schlug an ihr Ohr ein heller, vertrauter Ton, ein jubelndes Zwitschern und Pfeifen, ein zartes Klappern.

Mit schnellem Griff machte sie das Fenster auf und sah auf dem Starenhäuschen an der Linde, die inmitten des kleinen Gartens stand, den lustigen Ankömmling sitzen, der ihr begeisterten Willkommen bot. Da sah sie wieder ihren Gerhard auf sich zustürmen und hörte ihn rufen: „Mutti, unser Starmatz ist da! Er ist tüchtig gewachsen und hat auch noch besser pfeifen gelernt!“

Von neuem flossen ihre Tränen. Wie ging es nur zu, daß sie ihr Kind überall sah und hörte? — Hatte sie es denn verloren, wenn es immer lebendiger vor ihrem Auge stand?

Und jetzt kamen durch die laue Luft andere Töne zu ihr herübergezogen und schwebten feierlich über der Stadt, — die Osterglocken!

Da schloß sie das Fenster und sank in die Knie. Etwas anderes war es, was die unglückliche Frau jetzt durchbebte. Der Ewige sprach zu ihrer kranken Seele und heilte sie. Sie empfand seine Macht, aufzuheben, was vor Menschenaugen hinsinkt und es mit neuem Leben zu erfüllen.

Und in diesem ihr jetzt zum Bewußtsein kommenden Glauben fand sie die Kraft zu einem heißen, erlösenden Gebete. Still und mächtig drang es aus der Tiefe herauf wie der Saft des Baumes aus den Wurzeln aufsteigt, wenn es Frühling wird.

„Ich kann nicht atmen ohne dich, Vater! — Ich fühle deine Nähe! — Laß mich nicht untergehen in Verzweiflung! Reiße mich heraus aus der dunklen Höhle des Zornes gegen dich. Alles, alles hast du mir genommen, was ich auf der Welt besaß. Dein Führen kann ich noch nicht begreifen und habe dein Angesicht verloren. — Das wirst du mir vergeben! — Aber ich strecke meine Hand aus nach deiner Vaterhand, da ich noch am Boden liege. — Hab ich nicht mein Kind gelehrt, dich zu glauben als allmächtigen und guten Vater? Ich will und muß glauben, daß du seine Seele an dein Vaterherz genommen hast. Und wenn ich auch lange leiden und weinen muß, — ach, so laß mich doch dein Kind bleiben!“

So hielt die vereinsamte Frau beim Klange der Osterglocken ihre Auferstehung zu neuem Leben.

Eduard von Gebhardt.

III.

Fast ebenso wie mit dem „Verlorenen Sohn“ liegt der Fall mit dem aus demselben Jahre (1908) stammenden „Christus in Bethanien“. Derselbe Gegenstand hat den Künstler auch schon einmal früher, im Jahre 1891, beschäftigt. Bezeichnend für die Haltung gegenüber der Evangelienkritik ist es, daß Gebhardt in beiden Bildern den Lazarus, den „Bruder“ der beiden ungleichen Schwestern, als gegenwärtig darstellt, der mit der hingebenden Maria zusammen die Lehre des Meisters empfängt. In dem früheren Bilde tritt Martha mit dem Marktkorbe am Arme einen Augenblick zu der Gruppe heran; man möchte fast glauben, die bekannten Worte aus ihrem Munde zu hören. In dem zweiten Bilde ist die Hauptgruppe noch von größerer Innigkeit als in dem früheren. Maria, am Boden kauernd, schmiegt sich eng an den sitzenden Bruder an und blickt gläubig, begeistert zu dem Heilande empor. Neben dieser Hauptgruppe ist dann besonderer Nachdruck wieder auf die Nebenvorgänge gelegt. Rechts führt eine Treppe in ein Obergeschoß, auf der zwei Gestalten, unter ihnen wohl Martha anzunehmen, in eifrigem Gespräche begriffen sind, während man in der Ferne einen Einblick in die Küche erhält. Auch dieses Bild ist wieder mit außerordentlicher Wirkung in koloristischer Beziehung ausgeführt.

Aus demselben Jahre 1908 stammt auch noch eine „Heilung eines Kranken“, die für den augenblicklich hier auszuführenden Hauptgedanken ebenso beweiskräftig, wie die vorher angeführten, ist, daß nämlich von einem Rückgange in der Farbe bei Gebhardt bis in die neueste Zeit durchaus keine Rede ist. An sich aber kann das Bild nicht mit ähnlichen Lobeserhebungen, wie die bisherigen, überschüttet werden, ja, es mutet geradezu fremdartig in der Produktion des Meisters an. Das sieht beinahe so aus wie ein Vortrag und eine Krankenvorstellung in der Medizinischen Gesellschaft: diese an dem langen Tische sitzenden Männer, vor denen Jesus stehend auf einen hereingetragenen Kranken förmlich dozierend hinweist, lassen sich doch schlechterdings nicht mit der Erzählung von irgend einem der Wunder Jesu in eine Reihe bringen.

Aus dem Jahre 1907 stammen gleichfalls noch ein paar Bilder, die erwähnt werden müssen. Zunächst der „Arme Lazarus“, ein Bild, das, obgleich überhaupt beinahe keine Farbe daran ist, gerade eines der größten Meisterstücke in Koloristik darstellt. Es ist nämlich fast nur in Grau gemalt mit ganz schwachen Andeutungen von Lokaltönen, aber von einer solchen leuchtenden Pracht der Wirkung, daß man sich förmlich erst davon überzeugen muß, daß ja gar keine Farben vorliegen. Davon, wie vortrefflich der Gegenstand an sich selber behandelt worden ist, mag hier nicht weiter die Rede sein.

Dann stammt aus demselben Jahre ein Bild „Mädchen am Fenster“, das in mancher Beziehung interessant ist. Es ist eine lebensgroße Halbfigur an einem blumengeschmückten Fenster, in das man von außen hinein sieht. Eine reizvolle Erscheinung mit liebenswürdig lächelndem Ausdrucke, vortrefflich in allen Einzelheiten durchgeführt und von einer leuchtenden, im ganzen freilich etwas kühlen Färbung. Das Bild zeigt, wie vortrefflich der Meister gelegentlich auch andere Gegenstände zu behandeln weiß. Allerdings ist er darin ungleich, und namentlich in seinen Bildnissen von einer oft kaum begreiflichen Trockenheit, — selbst wo er sicherlich mit dem Herzen dabei gewesen ist.

Dagegen sind noch ein paar Studien in Lebensgröße vorhanden, die ihn auf seiner vollen Höhe zeigen. Ich erwähne davon eine Gruppe zur Himmelfahrt (welche letztere hier gleichfalls nicht ausgestellt war). In lebensgroßen Kniefiguren sind Mann, Frau und Kind dargestellt, wie sie dem emporschwebenden Heilande nachschauen. Ganz unvergleichlich schön ist hier die psychologische Abstufung zwischen den drei Figuren. Der Mann sieht ruhig, in bewußter Gläubigkeit dem Entschwebenden nach, während das jugendliche Weib mit schwärmerischer Hingebung ihm nachblickt und in der innigsten Anlehnung an den Gatten gewissermaßen einen Ersatz für das sucht, was ihrem Herzen da eben verloren geht; und das Kind kann nicht umhin, der unverstandenen Szene mit einem gewissen Angstgefühle zuzuschauen, da ihm der wunderbare Vorgang natürlich sehr befremdlich und vielleicht nicht ganz ungefährlich vorkommt. Das ist mit einer solchen Feinheit und solcher packenden

Wahrheit wiedergegeben, daß kaum etwas Schöneres gedacht werden kann.

Das jugendliche Weib ist ein Lieblingsmodell des Meisters (seine Tochter?), dessen er sich besonders gern bedient, wo es gilt, den Überschwang eines seligen Gefühlsausdruckes darzustellen, so besonders für die gläubige Maria von Bethanien, und wohl nirgends überwältigender, als wo sie entzückt und dankbar — bei der „Auferweckung des Lazarus", von 1896, — zu den Füßen des Heilandes liegend zu ihm emporblickt. In diesem Gesichtsausdruck ist etwas Überirdisches; und doch: wie natürlich ist er an der Stelle!

Sodann war auch eine Mutter mit dem Kinde als Studie zu der Bergpredigt von 1903 vorhanden, gleichfalls lebensgroße Kniefiguren, von besonders schönem Ausdrucke in dem Kopfe der Mutter, der in dem ausgeführten Bilde — bei kleinem Maßstabe der Köpfe — nicht wieder erreicht worden ist; wie denn überhaupt das Verhältnis von Vorstudie zur Ausführung bei Gebhardt — wie bei allen Künstlern — ein ganz unberechenbares ist. Oft erscheint der Gedanke in der Studie von überraschender Schönheit, und muß sich wohl oder übel bei der Einfügung in ein größeres Ganze eine Reduktion seiner selbständigen Bedeutsamkeit gefallen lassen; ein anderes Mal steigert auch wieder die Ausführung den Wert der Vorstudie und erhebt diese erst zu der vollen Höhe dessen, was dem Gedanken nach wohl vor allem dem Künstler vorgeschwebt hat. Das letztere Verhältnis tritt leicht ein, wenn Gelegenheit ist, die Skizze eines ganzen Bildes mit der definitiven Ausführung zu vergleichen. Solcher Fall liegt insbesondere vor bei der Darstellung des Zwölfjährigen unter den Schriftgelehrten, vom Jahre 1895. Hier ist, ganz abgesehen von der gründlicheren Durcharbeitung aller Einzelheiten, an vielen Stellen, insbesondere auch an der in die Türe tretenden, erschreckt erstaunten Maria, eine Wandlung vollzogen, die den Eindruck erst recht natürlich und packend gemacht hat. Das Ganze übrigens eine vortreffliche, in ihrer Art kaum vergleichliche Leistung, der kleine Jesus eine Figur, die man sich unschwer in einem Bilde von Menzel denken könnte.

Im ganzen ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß der lebensgroße Maßstab dem Meister bei seinen Werken nicht sonderlich günstig „liegt". Das einzige figurenreiche Bild dieser Art, das hier ausgestellt war, das „Letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern", vom Jahre 1870, das sich in der Berliner Nationalgalerie befindet, ist ein augenfälliger Beweis dafür, und manche der als Charakterstudien meist vortrefflichen Kopfskizzen nach der Natur bestätigen es. Da trifft man häufig eine gewisse Nüchternheit, und in dem Berliner Bilde fällt ein starker Mangel an Raumvertiefung auf: das Ganze wirkt flach, räumlich wie geistig. Ich habe deswegen im Gegensatze dazu gerade einige ausgeführtere Studien in Lebensgröße hervorgehoben, die als Beispiele für eine andere Art von Darstellung gelten können.

Frau Gräfin.

Fürst Bismarck hat früher einmal unserem deutschen Volke zwei Erfahrungen mitgeteilt. Er warnte davor, im höheren Staatsdienste Persönlichkeiten zu verwenden, die mit ausländischen Damen verheiratet waren. Er hat — das wissen wir — sehr viele üble Erfahrungen bis in die Kreise des höchsten Adels gemacht. Er machte ferner darauf aufmerksam, daß in der Geschichte die langen Gewänder sich immer wieder zusammenfinden, die der (katholischen) Geistlichkeit und der hochgestellten Damen. Das war eine aus langjähriger Beobachtung gewonnene Überzeugung. Ja, es ist ein alter geschichtlicher Satz: ausländische und bigotte Frauen sind in Deutschland stets von Übel gewesen.

Den Satz also hätten wir, und brauchen ihn nicht mehr zu beweisen. Aber wie oft werden wir noch durch seine Richtigkeit überrascht!

Im Elsaß hat ein französisch und ultramontan gesinnter Abbé bei einem Zusammenstoß mit einem altdeutschen Beamten starke deutschfeindliche Äußerungen getan. Das alles, was drum und dran hing, hat ihm einen Prozeß und einige Wochen Gefängnis eingetragen. Wir wollen nicht viel Wesens daraus machen. Sei es eine Entgleisung gewesen. Wer im öffentlichen Leben steht, dem kann das schon einmal vorkommen. Man braucht nicht gleich in das Horn seines nationalen Leibblattes zu stoßen und soll den geistlichen Herrn nicht sofort zum Landesverräter machen. Im Elsaß gibt es nun einmal Leute, die mit den Altdeutschen nicht ganz zufrieden sind, und wo gehobelt wird, da fallen die Späne. Man kann das kleine Ereignis also auch als guter Altdeutscher mit einer gewissen Objektivität betrachten; man braucht daraus keine cause célèbre zu machen. Und wenn der Herr Statthalter der Reichslande das auch so ansieht, so wäre dagegen nichts einzuwenden.

Aber er ist nicht allein. Seine Frau ist eine geborene Hamilton, Engländerin oder Schottin von Abstammung. Sie weiß also nicht, oder hat kein Interesse daran, warum sich Deutsche und Franzosen im Elsaß in den Haaren liegen. Als Frau des Statthalters sollte sie das nun eigentlich wissen. Aber sie scheint keine Kunde davon zu haben. In ihren Kreisen spricht man nicht über „Nationalitäten". Dagegen weiß sie, daß der Herr Abbé ein sehr liebenswürdiger geistlicher Herr ist, und darum schickt sie ihm, dieweil der geistliche Freund leider den Fasching nicht mitfeiern kann, einen freundlichen Brief und einen Kotillon-Orden ins Gefängnis.

Alle Achtung vor der Selbständigkeit der Dame! Was kümmert sie die Politik? Aber was sie tat, war doch wieder Politik. Doppelt anfechtbar, weil die Frau Gräfin wahrscheinlich Protestantin ist. Sie hat doch damit sagen wollen: Was die politischen Herren an dir auszusetzen haben, ist mir völlig gleichgültig. Ich erinnere mich deiner liebenswürdigen Persönlichkeit und schätze sie auch hinter den Gefängnismauern. Wir nehmen an, daß dieser mehr heitere Beweggrund es gewesen ist. Oder war's die alte Gewohnheit hochadliger Damen, in jedem schwarzen Rock ein Stück gleichberechtigten Adel zu sehen, zumal wenn der schwarze Rock — katholisch ist!

Der Herr Gemahl ist gewiß ein tapferer Mann. Er hat in jungen Jahren den Todesritt gegen ein Karree mitgemacht und schwere Wunden davongetragen. Ob nicht in seinem eigenen Hause ein starkes Karree vorhanden ist, gegen das er anstürmen muß?

Aber der Scherz hat eine *sehr* ernste Seite. Wir Deutsche wollen gewiß nicht in Hochmut verkommen. Daß aber in unserer Mitte Fremdlinge gewissermaßen den Ton angeben, das geht denn doch nicht an! Erst wenn wir alle überflüssigen Verbeugungen vor dem Ausländertum verlernt haben, kann es besser werden.

Darum wollen wir sagen: die freundliche Korrespondenz zwischen der englischen Gräfin und dem französischen Abbé war nur deshalb möglich, weil sie es glaubten ruhig wagen zu dürfen. Der Deutsche schilt, aber handelt nicht. Er bellt, aber er beißt nicht.

Ich bin sonst nicht fürs Beißen. Lieber sollten wir uns vertragen. Aber in *solchem* Falle kann es zu einer national-ethischen Forderung werden. Saxo.

Unwahre Predigtbuchreklame.

In der „Entgegnung" im Protestantenblatt 1910, Nr. 9, Spalte 223/224, suchen „Verleger und Verfasser der Schulzeschen Jugendpredigten" den Satz ihres Prospektes aufrecht zu erhalten, „daß es noch keine Jugendpredigten

gebe", und behaupten dazu, daß in meiner Sammlung „Jugendpredigten zur Bergrede Jesu" (Göttingen 1906) der Titel falsch gewählt sei; es seien vielmehr Kinderpredigten. Ich kenne die Schulzeschen Jugendpredigten nicht. Aber in dem Prospekte über sie heißt es: „Zum Geleit der Konfirmierten, bezw. zur Erbauung der Jugend sind zahlreiche Bücher vorhanden. Unter dieser Jugendliteratur fehlt aber eine spezifische und gerade die wichtigste Erbauungsform, die Predigt. Es gibt noch keine Jugendpredigten!" In dieser allgemeinen Form ist und bleibt der Satz unwahr, jedenfalls sehr mißverständlich. Hieße es: „es gibt noch keine spezifischen Predigten für die konfirmierte Jugend", so mag er vielleicht richtig sein. Aber gerade dadurch, daß das Schulzesche Buch dort als Konfirmationsgeschenk empfohlen wird, wird es in eine Reihe mit meinem Buche gestellt, welches 1. durch die Bestimmung für Kinder von 9—16 Jahren das allgemeine Konfirmationsalter von 14 bis 16 Jahren deutlich **einschließt**; 2. durch viele Rezensionen verschiedenster Richtung gerade als hervorragend geeignetes Konfirmationsgeschenk empfohlen, ja vielfach für die Zeit vom 13. bis 16. Jahre für geeigneter erklärt worden ist als für die früheren Lebensjahre. Endlich werden weithin, auch in Bremen, wo meine angegriffenen Predigten gehalten sind, die Predigtgottesdienste für Kinder als „Jugendgottesdienste" bezeichnet, also ist der Name „Jugend" für das Kindesalter von 9—16 Jahren durchaus nicht unzutreffend, wie in jener Entgegnung behauptet wird. Der Leipziger Pfarrer Paul Kaiser bezeichnet sein Predigtbuch „Von Kind auf!" im Untertitel als „ChristlicheReden an die liebe Jugend, den Kindern und ihren Freunden . . gehalten", obwohl darin auch immer die Anrede „Liebes Kind!" vorkommt. Fr. W. Förster in Zürich ferner bezeichnet sein bedeutendes pädagogisches Werk zur Unterweisung der Kinder in Haus und Schule als „Jugendlehre"; allgemein wird unter Jugend und Jugendzeit die Kindheit mit einbegriffen; spricht man doch gerade in kirchlichen Kreisen viel von der Fürsorge für die schulentlassene oder konfirmierte Jugend; die zugesetzten Partizipien wären überflüssig, wenn unter „Jugend" allein die Zeit nach der Konfirmation verstanden würde. — Der Strübigsche Verlagsprospekt über Schulzes Jugendpredigten bleibt also mißverständlich, der Satz: „es gibt noch keine Jugendpredigten" bleibt unwahr, und mir ist das Recht nicht zu bestreiten und bisher von keinem Kritiker bestritten worden, meine Predigten für Kinder von 9—16 Jahren „Jugendpredigten" zu nennen.

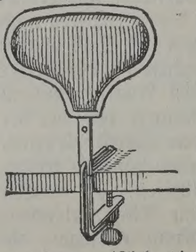
G. Freybe.

Schwedische Tropfen sind ein altes bewährtes Hausmittel bei allen **Magen- und Darmverstimmungen**, bei **Blutanstauungen** in Leber und Milz, die sich durch Eingenommenheit des Kopfes, Schwindelanfälle, Herzklopfen, Druckgefühl, Angst und Atembeschwerden äußern, bei Blutanstauungen im Pfortadersystem, den bekannten **Hämorrhoidalbeschwerden**. Auch bei **Podagra** und **Vollblütigkeit** haben sich die Tropfen als **blutreinigendes** und leichtes **Abführmittel** stets vorzüglich bewährt. Die Schwedischen Tropfen nach dem Rezepte des **Dr. Gravernes** werden allein hergestellt von dem jetzigen Inhaber desselben, Apotheker Dr. phil. **Ferd. C. Meyer** in **Grohnde**. (Siehe Anzeige.)

Gegen Kurzsichtigkeit und Rückgrat-Verkrümmung der Kinder.

Wohl die meisten Kinder haben die schwer wieder abzustellende schädliche Angewohnheit, beim Schreiben und Lesen den Oberkörper weit über den Tischrand vorzulegen, die Schultern hoch zu ziehen, die eingezogene Brust fest gegen die harte Tischkante zu drücken, den Kopf schief zu halten und die Augen zu nahe an die Schrift zu bringen. Dadurch wird schon in den ersten Schuljahren der Keim zu den leider immer häufiger vorkommenden Gebrechen der **Kurzsichtigkeit, Rückgrat-Verkrümmung, schiefen Schultern und Engbrüstigkeit** gelegt. Alles Belehren und Zurechtweisen bleibt hierbei in den meisten Fällen nur vergebliches Bemühen.

Es dürfte daher allen Eltern und Erziehern, denen das Wohl ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, ein Apparat sehr willkommen sein, durch dessen rechtzeitige Benutzung dem Entstehen jener Gebrechen in zweckentsprechendster Weise vorgebeugt werden kann.



Eine solche sehr praktische Schutzvorrichtung ist die in der Fabrik von **Hugo Roithner & Co.** in Schweidnitz hergestellte

Kinderbrustwehr
von
F. W. Hoeftmann.

Am Tisch oder Pultrand angeschraubt, verwehrt dieser Apparat dem Kinde — ohne irgend welche Einzwängung des Körpers — beim Schreiben und Lesen sich zu weit vornüber zu beugen und die Augen zu nahe an die Schrift zu bringen. (Siehe die betreffende Annonce in dieser Nummer.)

Besser dick Butter als dünn Margarine

Eine Tatsache — eine zweite: ein **Briefmarkensammler** der meine Preislisten nicht kennt und benutzt, handelt gegen sein eigenes Interesse! Kosten? Nichts — Postkarte mit Ihrer Adresse.

W. Sellschopp
Hamburg — Artushof (27)

100 Erdbeerpflanzen	M. 2,—
10 Rhabarberstauden	„ 2,—
10 Stachelbeersträucher	„ 1,50
10 Johannisbeersträucher	„ 1,25
10 Himbeersträucher	„ 1,—
4 Stachelbeerhochstämme	„ 3,—
5 Obstbäume	„ 6,—

in bewährten und neuesteu Sorten. Grössere Posten entsprechend bill.
A. Hanschner Neuhardenberg (Mark).

Suche zum 1. April 1. eine
Köchin
die Hausarbeit übernimmt, 2. ein
Hausmädchen
das schneidern und plätten, wenn möglich glanzplätten, kann. Zeugnisse, Photographie und Gehaltsansprüche zu senden an Frau **von Schutz, Berlin W 15, Knesebeckstr. 52, I.**

Wilhelm Gertz, Hoflieferant
HANNOVER, Thielenplatz 3
Pianoforte-Fabrik und Allein-Vertretung für Steinway & Sons, Mason & Hamlin, Ibach, Schiedmayer, Pianofortefabrik. Rönisch, Pianola, Orchestrelle. — Gebrauchte Flügel und Pianinos in grosser Auswahl. — **Reparaturen und Stimmungen.**
Für Geistliche und Lehrer Extra-Rabatt.

Damen tuche, direkt aus der Fabrik, vornehmste Qualität, 130 cm breit, Meter **3,20 M.** (2 bis 3 M. pro Meter billiger als in Handlg.) **Camillo Junghanns, Mülsen St. Micheln (Post: Mülsen St. Jacob. Sa.).**

Eltern, schützt eure Kinder!!
Hoeftmanns Kinderbrustwehr

Sonst

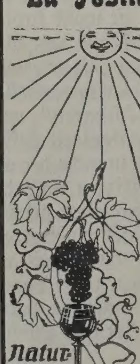
beim Schreiben u. Lesen am Tisch oder Pult angeschraubt, verhütet
Kurzsichtigkeit und Rückgrat-Verkrümmung
Preis 3 M., nach ausw. 8,50 M.

Jetzt

Zu beziehen durch Kindermöbel-, Bandagen- u. Spielwarenhandlg. sowie direkt von
F. W. Hoeftmann, Berlin W 62, Burggrafenstrasse 4.
Bereits ca. 1000 Apparate im Gebrauch!

Gegen Verstopfung!
Selbst in veralteten hartnäckigen Fällen sicher wirkend sind
Dr. med. Köhnleins Purgativ-Tabletten.
Zu haben in den Apotheken, wo nicht erhältlich gegen Einsendung von 1 Mark & Porto, direkt durch
Chr. Kuenzlen, Fabrik chem. pharm. Präparate Sulzbach a. Murr (bei Stuttgart.)
Export durch Firma Aug. G. Sproesser Hamburg 30 Kaiser Wilhelmstr. 45/49

Zu Festtagen sind



Die Naturreinheit wird auf der Faktura bestätigt.

Naturweine Konr. Hammell, Königl. Hoflieferant Neustadt a. d. Haardt Rheinpfalz
Zurzeit besonders empfehlenswert:

Haardter Riesling à 80 Pf.	Gimmeld. Rotwein à 80 Pf.	Neustadter Kies 1,15 M. Königsb. Riesling 1,40 M.
Neustadter Auslese à 1 M.	Neustadter Rotwein à 1 M.	Deidesheim. Riesling 1,80 M.
p. Liter in Gebinden von 40 Liter an.	p. Liter in Gebinden von 40 Liter an.	p. Fl. in Kisten von 12 Fl. an aufwärts.

Aufträge im Interesse rechtzeitiger Ankunft raschest erbeten. Bei Nachnahme oder Voreinsendung 2 Prozent Skonto. Bei 50-Flaschenpackung, auch sortiert, 5 Prozent Rabatt, ebenso bei 100-Litergebinden. Fass franko zurück.

Christl. Hospiz am Wedding
Dalldorfer Strasse 24 **Berlin N 39** Tel IIIa 4108
Behagl. eingericht. Zimmer v. 1,25 M. an inkl. elektr. Licht u. Heizung. Vorzügl. Mittagstisch v. 12—3 Uhr. Nachtportier.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 12.

Berlin Bremen.

23. März 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Berliner Kirchenpleite. — Kirchenbehörde und „Parität". — Universitäten. — Personalien. — Instruktionskursus für Mission. — Konferenz für evangelische Gemeindearbeit. — Dissidenteneid. — Kirchenstatistische Notiz. — Gedenkfeier. — Badische Vorgänge. — Brief aus der Schweiz. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

„Berliner Kirchenpleite" (vergl. Beil. Nr. 48). Herr Wilhelm Wagner, langjähriger Angestellter des Rechtsanwalts Werthauer und Mitglied des Jünglingsvereins der Versöhnungsgemeinde, hatte die falsche Nachricht verbreitet, in der Stephanuskirche habe der Gottesdienst an einem bestimmten Sonntag ausfallen müssen, weil nur 12 bis 15 Besucher dagewesen seien, der Küster habe das Ausfallen des Gottesdienstes von der Kanzel verkündet. An dieser ganzen Räubergeschichte ist kein wahres Wort, wie die Gerichtsverhandlung am 4. März ergeben hat, nachdem schon eine Erklärung des Pfarrers Flöß der Behauptung mit bestimmten Tatsachen und Zahlen entgegengetreten war. Das „Reich" hatte die Nachricht — ohne Erkundigung beim Pfarramt — verbreitet und die Wahrhaftigkeit jener amtlichen Erklärung des Pfarrers Flöß im Namen des Gemeindekirchenrats gegenüber der Aussage des Herrn Wilhelm als erst festzustellen dahingestellt. Der Chefredakteur erhielt 300 M. Geldstrafe, wurde aber wegen dieser zweiten Aeußerung freigesprochen. Herr Wilhelm, der allen Zeugenaussagen gegenüber bei seiner Behauptung blieb, erhielt 100 M. Geldstrafe. — Die „Reformation" findet kein Wort des Tadels oder des Bedauerns für diesen Vorgang!!

*

Kirchenbehörde und „Parität". Die kürzlichen Ernennungen des Dr. Conrad zum Konsistorialrat und des Konsistorialrats Lahusen zum Oberkonsistorialrat — beide der orthodoxen Richtung angehörig — veranlassen die „Volkszeitung" zu der sehr berechtigten Frage, warum solches niemals einem der zahlreichen, ganz gewiß größtenteils nicht minder tüchtigen liberalen Berliner Geistlichen zu Teil werde und weist mit Recht darauf hin, daß die Kirchenbehörde durch die Bestätigung der Wahl liberaler Geistlicher dieselben eben doch als gleichberechtigt anerkennt, folglich ihnen in voller Unparteilichkeit auch in jeder Hinsicht die gleiche Behandlung angedeihen lassen müßte. — Jedenfalls ist die Behauptung, daß es keine Parteiregierung in Preußen gäbe, nicht auf die preußische Landeskirche anwendbar. —

*

Universitäten. Zu Ehrendoktoren der Theologie ernannt wurden: Prof. Lic. Alfred Juncker-Breslau und Prof. Lic. Hoffmann-Königsberg. — Professor für Kunstgeschichte Dr. Henry Thode-Heidelberg wird seine Professur niederlegen. — Professor Arthur Drews-Karlsruhe, der Verfasser der „Christusmythe", hatte sich um die philosophische Professur in Bern beworben, sein jüngstes Auftreten soll der Grund dafür sein, daß die Fakultät ihn aus der Bewerberliste gestrichen hat.

*

Personalien. Nach Berichten der Blätter brachten wir kürzlich die Nachricht, Generalsuperintendent D. Pötter sei gestorben. Nun finden wir berichtet, daß diese Nachricht auf Irrtum beruhte. Möge sich der alte Volksglaube bewahrheiten, daß Totgesagte sich noch lange des Lebens freuen dürfen!

*

Vom Instruktionskursus für Mission in Frankfurt a. M. Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein plant, nach Ostern und zwar in den Tagen von Dienstag, den 5. April, bis Donnerstag, den 7. April, vormittags zwischen 9 bis 1 Uhr, einen Instruktionskursus für Mission in Frankfurt a. M. abzuhalten. Die Vorlesungen finden im Gemeindehause, Bleichstr. 44, statt. Es werden reden: 1. Prof. D. Bornemann, Frankfurt a. M., über: „Missionsmethoden und Missionsperioden". Die 3 Einzelvorlesungen sollen behandeln: a) Die Mission durch religiöse Persönlichkeiten und Organisationen, b) Die Mission nach rechtlich-staatlicher Methode, c) Die Mission in freier gesellschaftlicher Form. 2. Lic. Dr Rohrbach, Berlin, über: „Die evangelische Mission gegenüber dem Problem der fremden Rassen und Kulturen" und zwar a) gegenüber dem islamischen Modernismus in der neuen Türkei, b) gegenüber dem Problem der niederen Rasse, namentlich in den afrikanischen Kolonien, c) gegenüber der chinesischen Kulturreform mit besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins. 3. D. Haas, Heidelberg, über: „Siege und Niederlagen des Christentums im Osten." Seine Unterthemata sind: a) Geschichtliche Betrachtung über die Bemühungen des Christentums und die Gewinnung des Ostens in Vergangenheit und Gegenwart, ihre Erfolge und Mißerfolge, b) Krypto-Christentum oder die teilweise Umschmelzung des Buddhismus durch das Christentum der Nestorianer in China, c) Tenrikyo-kwai oder ein neues synkretistisches Religionsgebilde im Japan unserer Tage und seine Anleihen beim Christentum. — Am Donnerstag, den 7. April, nachmittags 4 Uhr, soll eine Diskussion über die Vorlesungen des Kursus stattfinden. Es ist zu hoffen, daß dieser Kursus viele Teilnehmer finden wird. Als Logis wird empfohlen das Union-Hotel am Steinweg. Die Teilnehmerkarte für den ganzen Kursus kostet 3 Mark. Am Montag, den 4. April, $8^1/_2$ Uhr findet ein Begrüßungsabend im Westminster-Hotel, Theaterplatz 3 (unweit des Union-Hotels) statt, wozu herzlich eingeladen wird. — Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an Pfr. Lic. Lueken, Frankfurt a. M., Oppenheimerstr. 44.

*

Eine Konferenz für evangelische Gemeindearbeit soll am 5. und 6. April in Braunschweig stattfinden, damit der Gedanke „lebendige evangelische Einzelgemeinden wieder zur Bedeutung komme, die ihm gehört", damit die Freunde des Gemeindegedankens und der kirchlichen Gemeindearbeit gesammelt werden. Dienstag, den 5. April, nachmittags 5 Uhr: Prinzipielle Auseinandersetzung, im wesentlichen für Theologen gedacht. Professor D. Schian-Gießen: „Gemeindereform, die Voraussetzung aller Kirchenreform." — Besprechung. Mittwoch, den 6. April, vormittags 9 Uhr: Pastor D. theol. v. Rucktеschell-Hamburg: Organisation der aktiven Gemeinde. Nachmittags 3 Uhr: Pfarrer Droß-Berlin: Die Helfer in der Gemeindearbeit. Abends $8^1/_2$ Uhr: „Männerabend." Welche Verantwortung lädt die Männerwelt der Gegenwart durch ihre kirchliche Gleichgültigkeit auf sich? Professor D. Smend-Straßburg und Pastor Cordes-Hamburg. — Wer unser Blatt mit Aufmerksamkeit liest, wird erwarten, daß wir das neue Unternehmen als eine Forderung unserer eigensten Ideale von Herzen begrüßen. Wenn's nur nicht eine neue „Konferenz" wäre! Einiges in dem einladenden Aufruf hat uns befremdet, wir stellen alle Bedenken zurück, bis wir die erste Tagung gesehen haben.

*

Dissidenteneid. Zur Strafprozeßordnung hat die Fortschrittliche Volkspartei den Antrag eingebracht, dem § 62 folgenden Absatz 3 zu geben: „Auf Antrag des Zeugen geschieht die Vereidigung in der Weise, daß der Richter an den Zeugen die Worte richtet: „Sie schwören, nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen zu haben?" und daß der Zeuge hierauf die Worte spricht (Eidesformel): „Ich schwöre es"." — Man wird wünschen, daß dieser Antrag angenommen wird.

*

Aus einer kirchenstatistischen Notiz in der Augsburger Abendzeitung entnehmen wir die beachtenswerte Tatsache, daß in der Rheinpfalz (die bekanntlich sowohl in bezug auf die Bevölkerung wie auch die kirchliche Verfassung zu den liberalsten Teilen unseres deutschen Vaterlandes gehört und in welcher der Protestantenverein ein wirklicher Volksverein — 25.000 Mitglieder — ist), die Zahl der kirchlichen Trauungen eine wachsende ist — 1907: 97,8, 1908: 98,7 Prozent. Dabei ist zu bemerken, daß die Bevölkerung großenteils aus Industriearbeitern besteht.

*

Eine Gedenkfeier ist für den 4. und 5. Oktober l. J. in Duisburg in Aussicht genommen, die dem 300jährigen Gedächtnis der ersten Generalsynode in Duisburg gelten soll.

Badische Vorgänge.

Bei uns in Baden herrscht auf kirchlichem Gebiet in der letzten Zeit z. T. eine etwas ungemütliche Stimmung. Es machen sich aber auch gar eigenartige Ansichten breit! Solche, über die Luther wohl derbe Worte finden würde. Entdecken da bei den letzten Landtagswahlen die Konservativen auf einmal wieder, daß wir Evangelische mit den Katholiken „durch die gemeinsame Weltanschauung" verbunden seien! Die Herren singen aber am Reformationsfest fröhlich und tapfer: „Der alte böse Feind usw." und hören von jenseits des Rheins, daß immer noch ein ehrlicher Protestant im Tode keinen ehrlichen Platz finden darf neben seinem im Tod vorangegangenen katholischen Bruder. Kann diese Sorte von Konservativen erwarten, ernst genommen zu werden? Ernst, sehr ernst ist lediglich die Tatsache, daß es solche Konservative gibt, daß sie in der Partei der Konservativen das Heft in der Hand haben, und daß die anders Gesinnten, deren es viele gibt, noch immer nicht auftreten, um zur Vernunft zu reden.

Aber auch in rein kirchlichen Angelegenheiten hat bei den Konservativen die schärfere Tonart das große Wort. Seit der Apostolikumsdebatte ist ihnen die großzügige Richtung fast völlig verloren gegangen. Sie sind beherrscht von der kleinlichen Angst um das formulierte Bekenntnis, an dessen Wortlaut sie selbst nicht mehr in allen Sätzen glauben. Ihr eigenes Organ hat, allerdings vor der Apostolikumsdebatte der Generalsynode, so und so oft ganz naiv die allerketzerischsten Ansichten vorgetragen. Das Organ der Liberalen hat die betreffenden Stellen einmal sorgfältig aneinandergereiht und gebührend gewürdigt. In der Generalsynode hat ein Führer der Konservativen zur großen Erquickung der Liberalen und zum Entsetzen seiner „eigenen" Parteifreunde zugegeben, daß sie das Bekenntnis eben „auslegen". Trotzdem hat ein anderer Führer dann frisch und kühn behauptet, daß sie voll und ganz „auf dem Boden" des Bekenntnisses stehen. Und jetzt halten die Konservativen bald da, bald dort Zeugnisversammlungen ab, mit nicht errötendem Gewissen, sogar in der Kirche, die ihnen für solche Kriegszwecke gerade der geeignete Ort zu sein scheint. Wenn so etwas die Liberalen täten!

Ganz jüngst erst haben die Konservativen bei der Besetzung der Lehrstühle in Heidelberg einen großen Schmerz erlebt. Sie gedachten doch wenigstens einen wissenschaftlichen Sitz für ihre Partei zu gewinnen. Denn ihr Ideal ist das, daß die Gelehrsamkeit nach den Richtungen fein säuberlich verteilt wird. Wenn man die Größe dieses Gedankens ganz begreifen will, muß man ihn nur auf alle Arten der Wissenschaft anwenden. Das gibt ein sehr hübsches Bild! Die Regierung hielt sich aber an die Vorschläge der Fakultät, nur daß sie, leider, nicht die Hand nach dem bedeutendsten ausstreckte. Denn, sagt der Dichter mit Recht: „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht." So kommt nun anstatt Baumgarten von Kiel, vielmehr Bauer von Königsberg, und anstatt Gunkel kommt Beer von Straßburg. Da steht wieder einmal eine „verpaßte Gelegenheit" vor unseren Augen da! Denn wichtiger als der Glanz der Hochschule ist die Befriedigung von Parteibedürfnissen. Nur daß man leider mit solcher überklugen Kirchenpolitik das Gegenteil von allem Erhofften erlangt. Denn die Berufenen sind auch liberal, nur aber milder und unbekannter. Also sind den Konservativen doch zwei Felle den Rhein hinabgeschwommen. Darum sagen sie dann, durchaus folgerichtig von ihrem Standpunkt aus: „Weh! nun können wir, um des Gewissens und des Glaubens willen, unsere Söhne überhaupt nicht mehr nach Heidelberg schicken!" Die fremden Studenten kommen nicht, weil die neuen Leuchten nicht da sind; und die einheimischen Studenten bleiben zur Hälfte weg, weil die von der konservativen Partei anerkannten, aber ach wohl gar zu wenig gekannten Dozenten nicht da sind. Das hat man davon.

Nun hat aber wegen dieser Geschichte das Organ der Konservativen eine besondere Rakete am so düsteren Himmel emporsteigen lassen. Es behauptet nämlich, der Präsident des Oberkirchenrats, Exzellenz D. Helbig habe sich dafür verwendet, daß der Lehrstuhl für das alte Testament mit einem Konservativen besetzt werde. Erst als die Regierung sich darauf nicht eingelassen habe, sei er in die Beratung darüber mit eingetreten, welcher von den Vorgeschlagenen berufen werden könne, übrigens unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung seines anfänglichen Standpunktes. Das konservative Organ behauptet, diese Weisheit aus zuverlässiger Quelle zu besitzen. Sollte tatsächlich jemand ausgeplaudert haben? Und nun gar solches? Es ist doch kaum anzunehmen, daß der Präsident des Oberkirchenrats sich in solchen Gegensatz begeben habe gegen die Regierung, das heißt doch in diesem Falle gegen die Anschauungen und Absichten des Landesbischofs. Daß er Gesichtspunkte, die innerhalb der Parteien vorgetragen wurden, dargelegt habe, um ein allgemeines Bild der Lage zu geben, das ist jedenfalls vorauszusetzen. Aber daß er sich gegen die Regierung und gegen die Fakultät, in der nur der konservative Professor Lemme eine andere Vorschlagsliste vertrat, sich so ins Zeug gelegt habe, ist kaum denkbar. Jedenfalls wird diese Angelegenheit die Oeffentlichkeit noch weiter beschäftigen.

Abgesehen von dem bisher Erwähnten sind augenblicklich die Verhandlungen des Landtags von Interesse. Es wurde von den Parteiednern Grundsätzliches über das Verhältnis von Staat und Kirche gesagt. Die Sozialdemokraten, als die Prinzipienreiter, sind für die Trennung, glatt, und ohne Einsicht. Die Demokraten ja auch, aber immerhin eilt es ihnen nicht, die Trennung herbeizuführen. Was Konservative und Zentrum meinen, ist bekannt. Diesen ist das Ideal eine solche Vereinigung von Staat und Kirche, daß sie selbst für ihre Sonderbestrebungen auf ihre Rechnung kommen. Die Nationalliberalen stellen fest, daß der jetzige Zustand ihnen eine geeignete Lösung der Frage sei, ohne daß sie damit prophezeien wollen, es müsse immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond. — Das Thema als solches bedarf sachlicher und ruhiger Erwägung nach allen Seiten. Es ist merkwürdig, wie wenig tatsächliche Klarheit über die Frage bisher Allgemeingut geworden ist. Leicht herrsche die Phrase, das unklare Bedürfnis, etwa französische Verhältnisse nachahmen zu wollen. Der „Ev. Gemeindebote" in Karlsruhe hat vor kurzem durch einen die verschiedenen Gesichtspunkte hervorkehrenden Artikel ziemlich Staub aufgewirbelt. Konservative und Zentrum sind erheblich aufgeregt worden. Ein Zeichen, wie weit zurück wir noch sind. Darüber muß einmal geredet werden: dann muß man aber auch das Unangenehme hören können, ohne unangenehm zu werden.

Ferner das Thema: Schul- und Religionsunterricht. Wir haben gesetzlich den Zustand, daß der Staat das Empfangen von Religionsunterricht fordert, selbst diesen Unterricht aber nicht erteilt, sondern ihn durch die von ihm ausgebildeten und angestellten Lehrer erteilen läßt, aber unter Beaufsichtigung der Kirche. Das scheint doch eine glückliche Lösung aller Schwierigkeiten zu sein. Daß der Staat erklärt: Religionsunterricht muß sein, ist selbstverständlich. Das stimmt auch zu der Ueberzeugung der Erziehungslehre. Welchen Religionsunterricht ein Kind besuchen solle, das zu bestimmen ist Sache der Eltern. Nun aber kommt es vor, daß ein Lehrer sich in seinem Gewissen bei der Erteilung des kirchlich geregelten Religionsunterrichts bedrückt fühlt. Daher haben wohlmeinende und ernst gesinnte Freunde der Kirche es für besser angesehen, daß in diesem Fall der Lehrer von der Pflicht des Religionsunterrichts entbunden werde. Andere aber konnten dem keinen Geschmack abgewinnen, daß z. B. ein kaum dem Seminar entwachsener junger Erzieher sofort über das Größte in der Welt, die Religion, verfügt: Ich kann nicht! Er soll es zuerst einmal probieren, wozu auch Treue, Geduld und Weiterbildung, Vertiefung gehört. Der

Staatsminister meint: Es ist ja niemand gezwungen, Lehrer zu werden. Warum bei diesen Worten einige Abgeordnete lachten, ist nicht recht einzusehen. Die Stoffe des Unterrichts werden nicht bestimmt durch das Belieben des Unterrichtenden, sondern durch das Bedürfnis des Lehrplans. Auch diese Fragen sind noch im Fluß.

Aber die Oeffentlichkeit wird sich grundsätzlicher und ausgiebiger als bisher mit ihr, wie mit den andern befassen müssen. Sie wird es auch tun! Wir sind so weit, daß der religiösen und kirchlichen Angelegenheit sich auch die Tagespresse annimmt, williger und mit mehr Verständnis als bis dahin. Es regiert nicht mehr die bloße Nichts-als-nur-Politik; vielmehr kommt das öffentliche Leben in seiner Bedeutung als „Weltanschauungsfrage" wieder zur Geltung. Das ist gut so. Es war sehr notwendig. Auf diesem Boden wird die Entscheidungsschlacht geschlagen. Innerhalb der Kirche wird dabei die theologische Offenheit und Ehrlichkeit das Szepter führen müsse. Es ist so, wie sogar die „Reformation" sagt, daß man heutzutage mit dem Satz „Es steht geschrieben" nicht mehr operieren kann, sondern daß hierin die Gemeinden aufzuklären eine der wichtigsten Aufgaben ist. Zu diesem Zweck müssen auch unsere badischen kirchlichen Liberalen ihre Organisation weiter ausbauen. Sie tun es. Sie haben nicht geschlafen. Namentlich im Oberland geht es musterhaft zu. Agitationsbeschlüsse hat die letzte Jahresversammlung im vorigen Herbst gefaßt. Sie werden in Bälde zur Durchführung gelangen. Wir hoffen, in der einen oder anderen Beziehung den norddeutschen kirchlich Liberalen tröstlich sein zu können.

Brief aus der Schweiz.

Zweierlei interessante Dinge habe ich Ihnen heute zu melden. Dinge, die auch für die evangelische Kirche Deutschlands nicht unwichtig sind.

Das eine ist, daß in der Matthäuskirche zu Basel die Sozialdemokraten einen Pfarrer für sich verlangt haben und daß die beiden theologischen Richtungen der Reformer und Positiven, die jede ihren Vertreter haben, dies Ansuchen anstandslos, ja mit einer gewissen Freudigkeit begrüßten und mit Nachdruck unterstützten. Die Wahl kam denn auch zustande, und Pfarrer Lic. Rudolf Liechtenhan, der Redakteur der „Neuen Wege", wurde letzten Sonntag unter gewaltiger Beteiligung im Gottesdienst und in der Begrüßungsversammlung in sein Amt eingeführt. Anderorts treten die Sozialdemokraten aus der Kirche aus, weil man sie in ihr verdächtigt und bekämpft. In der Schweiz bleiben sie drinnen und üben ihr Wahlrecht aus. — Nun könnte einer glauben, dies geschehe aus rein äußerlichen Gründen; die Partei wolle sich auf diese Weise einen billigen Agitator verschaffen, der nominell Pfarrer, eigentlich aber Parteiführer sei. Dem trat der Präsident der Gruppe sozialdemokratischer Kirchgenossen energisch entgegen, indem er darauf hinwies, daß in der Arbeiterschaft eine starke religiöse Strömung eingesetzt habe und daß diese gepflegt werden müsse. Und der sozialistische Regierungsrat Wullschleger, einer unserer tüchtigsten Politiker und Arbeiter im Gemeindehaushalt, betonte, daß der in der Arbeiterschaft vorhandene Opfersinn notwendig aus religiöser Quelle stammen und zur Religion führen müsse, ja, daß eigentlich die mit solcher geschlossener und entschlossener Hingabe für ihr Menschheitsideal kämpfenden Arbeiter die wahrhaft „Gläubigen" seien. Aehnlich sprachen sich auch die beiden Kollegen des Neugewählten, Pfarrer Gustav Benz und Hans Baur, aus und konstatierten mit hoher Befriedigung, daß nun drei Pfarrer an der Gemeinde wirken, die jeder auf seine Weise neben der religiösen die gleichberechtigte soziale Frage pflege.

Ich frage: Was hindert in Deutschland, den gewaltigen Prozentsatz der kirchlichen Bevölkerung, die Arbeiter, treu an die Kirche zu fesseln, wenn der Weg so einfach ist?

Und das Zweite hängt damit zusammen. Die „Trennung von Kirche und Staat" ist in Basel sozusagen unter Dach. Niemand fürchtet mehr, daß die selbstständig werdende Landes- und Volkskirche in zwei Kirchen, eine positive und freisinnige, auseinanderfalle. Zu einig waren dazu beide Richtungen bei der Beratung und Abstimmung im Großen Rat. Und niemand fürchtet mehr, daß infolge Schaffung einer neuen, bis jetzt nie ausgeschriebenen, Kirchensteuer große Austritte erfolgen. Denn die Sozialdemokraten haben durch die eben beschriebene Wahl deutlich genug gezeigt, daß sie „in dem Ding syn wollen".

Die Einigkeit aller Parteien für Annahme des regierungsrätlichen Vorschlags hatte man ganz allein der anmaßenden Haltung der Ultramontanen zu verdanken. Sie hatten die Hoffnung, bei der Gelegenheit für ihre Gemeinde ein schönes Stück aus dem Staatsvermögen herauszuschlagen und setzten immer wieder ein, so oft sie auch abgewiesen worden waren. Sie hätten die Bestreitung aller Kultusausgaben durch den Staat haben können, wenn sie sich der Kontrolle des Staats und der Gemeindewahl der Geistlichen unterzogen hätten. Das aber, so sagten sie, widerstreite ihren Grundsätzen. Man offerierte ihnen eine Abfindungssumme von 150.000 Franken, man erhöhte diese Summe auf 200.000 Franken. Sie waren nicht zufrieden. Sie ließen sich von ihrem Kronjuristen ein Gutachten liefern, wonach sie Anspruch hätten an das Kirchengut der evangelischen Kirche, und verlangten — den ihnen nach der Kopfzahl zukommenden Bruchteil ausbezahlt. Sie spielten nach bekanntem Muster die Märtyrer und Verfolgten und erklärten schließlich, nicht mehr mitberaten zu können, da man sie ja doch majorisieren werde. Dies Gebaren trieb alle andern Parteien zusammen, so daß nach zweitägiger Lesung das Gesetz beraten und im Rat angenommen war, und zwar mit allen Stimmen gegen die 18 katholischen.

Das Hauptverdienst an der ganzen Frage hat der Jurist und Regierungsrat Dr. Burckhardt-Schatzmann, ein Mann, wie sich ihn jede Kirche wünschen sollte, wenn sie vor diese Frage sich gestellt sieht.

Allen Leuten recht getan,
Ist eine Kunst, die niemand kann.

Ihm gelang das Kunststück beinahe. Denn alle Parteien, auch die mit Abfindungssummen ausgestatteten Altkatholiken und Israeliten, waren zufrieden und entschlossen, den mit großer Weisheit gesuchten und aufgezeigten Weg zu gehen. Einzig Rom zetert über Mißhandlung und Zurücksetzung. Es ist gut, daß nicht alle Katholiken Ordre parieren. Einer ihrer Besten hat denn auch in der protestantischen Presse einen Artikel veröffentlicht, in dem er aufzeigt, wie sehr sich seine Gesinnungsgenossen über diese kindische Aufführung ihrer Vertreter im Großen Rat ärgern, „wenn sie unter sich sind". Auch in der imponierendsten Organisation des orthodoxen Gedankens, in Roms angestaunter Kirche ist der freie Gedanke nicht mehr umzubringen. Und diese Beobachtung ist unsre größte Freude.

Hans Baur.

Versammlungskalender.

29.—31. März: Kirchlich-sozialer Kongreß in Hannover.
5.—6. April: Konferenz für evangelische Gemeindearbeit in Braunschweig.
5.—7. April: Missionskongreß des Allg. ev.-prot. Missionsvereins in Frankfurt a. M.
17.—19. Mai: Evangel.-sozialer Kongreß in Chemnitz.
30. u. 31. Mai: Reformtag des Vereins für freies Christentum in Luzern.
27.—29. Juni: Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag in Rostock.
30. Juni: desgl. in Lübeck.
6.—10. August: Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Berlin.
25.—28. September: Evangelischer Bund in Chemnitz.

Die vierte Pastorstelle

an der evangelischen Pfarrkirche **ad St. Nicolaum** zu **Brieg** ist zu besetzen. Bewerbungen sind an den unterzeichneten Magistrat als Patron der Kirche zu richten.

Brieg, den 7. März 1910. **Der Magistrat.**

Neue Erscheinungen:

Auer. Dr. Karl, **Goethes Religiosität.** 32 S. M. 0,80.
Aster. Dr. E. v., **Immanuel Kant.** 136 S. M. 1, geb. 1,25.
Cumont, Frz., **Die oriental. Religionen im römischen Heidentum.** 344 S. M. 5, geb. 6.
Duhm. Prof. B, **Das kommende Reich Gottes.** 38 S. M. 0,75.
Ebbinghaus, J., **Relativer und absoluter Idealismus.** M. 2,50.
Feine. Prof. D. Dr., **Theologie des N. T.** 754 S. M. 12,50, geb. 14,50.
Funk, S., **Die Entstehung des Talmuds.** Geb. M. 0,80.
Kattenbusch. Prof. D., **Die Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart.** 96 S. M. 1, geb. 1,30.
Kesseler. Kurt, **Kant und Schiller.** 37 S. M. 0,75.
Kittel, Prof. D., **Die alttestamentl. Wissenschaft.** 224 S. M. 3, geb. 3,50.
König. Prof. D. Dr., **Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum A. T.** in 3 Lfgn. Lfg. 1 (192 S.) Preis kompl. M. 10.
Mayer-Moreau. Dr., **Hegels Sozialphilosophie.** 83 S. M. 2,50.
Niedermeyer, Dr., **Kierkegaard und die Romantik.** 84 S. M. 2,60.
Völter. Dan., **Die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu.** M. 2.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg
Eisenacherstraße 45.

Es ist erschienen im Verlag Protestantischer Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße Nr. 45 unter dem Titel:

Protestantische :: Freiheit ::

Das Protokoll des Bremer Protestantentages

Groß-Oktav. In **eleg.** Umschlag. 220 Seiten. Preis **1,50** M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder portofrei durch den Verlag.

Die u. a. darin befindlichen Vorträge von:

D. Naumann: Religiöser und politischer Liberalismus.
Lic. **Traub: Christliche und „moderne" Ethik.**
Karl König: Kann Religion durch Kunst ersetzt werden?
Lic. **Hollmann: Die Notwendigkeit moderner evangel. Jugendpflege.**
Alfred Fischer: Was können wir tun gegenüber der Loslösung unseres Volkes von der Kirche?

sowie die

Debattenreden zu **Traubs** und **Fischers Vortrag** geben ausgezeichnetes Material für Diskussionsabende und Vereins-Versammlungen; außerdem sind dieselben vorzüglich geeignet, für ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ freies Christentum zu werben ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴

50 Exemplare a M. 1,25 | **200 Exemplare a M. 0,90**
100 „ a M. 1,— | **300 „ a M. 0,80**
500 Exemplare a M. 0,75.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg
Eisenacherstraße 45, parterre.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 2:

1. Karl Illies gest.
2. Instruktionskursus f. Mission.
3. Das buddhistische Gebetsrad in Japan Von Prof. Steiner, Kanazawa (Japan).
4. Halbjahrsbericht des Missionssuperintendent Schiller in Kioto.
5. Aus der Mission der Gegenwart.
6. Aus Zeitschriften und Jahresberichten.
7. Literatur.

Frau Pfarrer **Ludwig** in **Herbsleben i. Thür.** nimmt **junge Mädchen in Pension.** Küche, Haushalt, Handarbeiten, Literatur. Jahr 600 M., Halbjahr 350 M

Weinreben

frühe u. edelste Tafeltraubensorten, aus behördlich untersuchten Rebschulen. Veredelte Hochstämme, **grossfrüchtige Stachelbeeren** und **Johannisbeeren. Child's grosse japanische Weinbeere, wilder Wein** für Lauben, Girlanden usw. Prächtig blühende

Kletterrosen

die schönsten **Moosrosen. Pfirsichbäume** in besten Sorten.

Obstbäume

und **Alleebäume** aller Art

„Gartenfreund"

kostenfrei zu Diensten.

Ed. Poenicke & Co., m. b. H.
Baumschulen in **Delitzsch.**

4.—10. Tausend.

von Soden contra Drews!

Soeben ist in unserm Verlage erschienen:

Hat Jesus gelebt?

Aus den geschichtlichen Urkunden beantwortet von

Professor D. Hermann von Soden.

8° 3½ Bogen. Preis 50 Pf.

Protestantischer Schriftenvertrieb
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

An die Bücher-Interessenten besonders im Auslande

richten wir die Bitte, bei Bücherbestellungen auf Grund von Anzeigen des **„Protestantischen Schriftenvertriebs"** sich doch **direkt** an diesen zu wenden und nicht an den Buchhandel, da unser „Schriftenvertrieb" als **Versand-Buchhandlung** nicht an den Buchhandel, sondern nur **direkt** an die Besteller liefert.

Bei **größeren** Bestellungen tragen wir das **halbe** oder auch das **ganze** Porto und sorgen dafür, daß die bestellten Bücher **so schnell als möglich** in die Hände der Besteller gelangen.

Hochachtungsvoll

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.